

## Die „Oettel“ von Pfahlenheim

Zu den interessantesten Sehenswürdigkeiten des Gollachgauer Gebirges gehört ohne Zweifel auch das Gnadenbild der Heiligen Otilia, welches in der Kirche von Pfahlenheim ein geruhsames Dasein führt.

Der Chronist Lang schrieb in seinen Nachrichten über Stadt und Landgericht Uffenheim vom Jahre 1822 folgendes: „Die Kirche zu Pfahlenheim besitzt auch das wundertätige Bild der Heiligen Otilia, zu welcher in katholischen Zeiten eine sehr starke Wallfahrt ging. Die Wunderkraft des Bildes soll sich hauptsächlich an Augenkranken bewiesen haben. Im Jahre 1630, als die Kirche abbrannte, kam dieses Bild in einen neuen Ruf, weil es nicht mitverbrannte. Es stand nämlich im gewölbten Chor in einer Mauer, wo es gegenwärtig noch steht und die Flamme konnte solches damals nicht erreichen. Noch jetzt wird dieses Bild von einigen besucht, doch sehr selten.“

Ueber die Person der Heiligen Otilia wußte unser Heimatforscher, Oberlehrer Simon Frühwald, nachstehendes zu berichten: „Sie war die Tochter des Alemannenzugs Eticho I, der um 680 lebte. Von ihm wurden ihr zu Ehren am Fuße des Odilienberges (ein 829 m hoher Gipfel des Wasgenwaldes im unteren Elsaß) einschließlich des Odilienklosters zwei Klöster gestiftet. Ihr Name wird manchmal auch als „Ottilla“ geschrieben. Von Geburt an war sie blind, wurde aber schon als Kind in einem Kloster sehend. Sie betätigte sich eigenhändig als Pflegerin vieler Armen und Kranken, was wegen ihrer Frömmigkeit und Herzensgüte allgemein beliebt und wurde als Stifterin des gesamten Klosterlebens im Elsaß zu dessen Schutzherrin erhoben und weit und breit hoch verehrt. Am 13. Dezember 720 starb sie als erste Äbtissin des von ihr gestifteten, fünf Stunden von Straßburg entfernt liegenden Klosters.“

Bullheimer berichtete in seiner Geschichte von Uffenheim im Jahre 1858: „Die Kirche zu Pfahlenheim war der Heiligen Otilia, im Volksmund gewöhnlich Oettel genannt, geweiht. In ihr ist ein hölzernes, ungefähr drei Schuh hohes Gnadenbild der Heiligen Otilia zu sehen. Aus weiter Ferne kamen noch manchmal fromme Katholiken, um für kranke Augen entweder für sich oder die übrigen Genesung zu erbitten. Sie bringen kleine Gaben: Wachshände, Kerzen, Eier, auch Münzen mit, die sie auf den Altar daselbst niederlegen. Ihr Ehrenfest wird am 13. Dezember gefeiert.“

Nach diesen Feststellungen aus älteren Berichten ist immerhin noch interessant, was Frühwald aus eigener Anschauung erforschen konnte:

„Das Standbild der Heiligen Otilia steht gegenwärtig (1937) in einer erhöhten, ziemlich geräumigen Nische im Chor links vom Altar, die an Stelle eines dritten Chorfensters in gleicher Größe wie die beiden andern eingebaut ist. Unter dem gegenüberliegenden Fenster steht in altentümlichen Buchstaben die Jahreszahl 1474 zu lesen, woraus wir schließen dürfen, daß das Standbild weit mehr als 500 Jahre alt sein muß, da man ihm damals schon einen besonderen Ehrenplatz in der Kirche einräumte. Das Standbild ist nicht ungeschön geschnitten, von 96 cm Höhe und stellt eine Frauengestalt mit reich herabfallenden Locken und einer kleinen Haube darüber dar, in ein weites, wallendes Gewand gehüllt. Als ich dieses Bild vor zehn Jahren (1927) zum ersten Male sah, war es einfach grau und an manchen Stellen schimmerte das uralte Holz durch. In neuerer Zeit wurde es jedoch farbig erneuert und die beschädigten Hände wurden ausgebessert.“

Immer wieder kamen aus dem Ochsenfurter Gau und auch von weiter an manch einem Sonntag im Sommer oft zwei oder drei Familien nach Pfahlenheim, beteten in der Kirche vor dem Bilde der Heiligen Otilia und legten auch kleine Opfer an Geld zu deren Füßen nieder oder in ihre Hände. Die Kirchenverwaltung Pfahlenheim gestattete ihnen ungehindert Zutritt. Nach diesem Besuch im Gotteshaus kommt erst das Wichtigste, das Hauptstück der Wallfahrt, das sowohl Lang als auch Bullheimer vollständig übergangen oder übersehen haben. Von der Kirche führt nämlich, vorüber am Schulhaus zwischen mehreren Bauernhöfen, ein schmales Gäßlein gegen Abend bis an das Ende des Dorfes und dann als Feldweg weiter ins Freie. Gleich hinter dem letzten Haus trifft man auf ein dichtes Srauchbuschwerk, durch das ein Wasserlein rinnt. Tritt man näher hinzu, so kommt man auf drei breiten Steinstufen hinab zu einem ausgemauerten Brunnen, dessen Grundmauer eine innere Weite von 133 cm aufweist. Ueber den beiden 46 cm hohen Seitenmauern liegt ein altentümlicher, romanisch gewölbter Stein von 56 cm Bogenhöhe mit sehr starkem Wulst, so daß die Oeffnung des Brunnens eine Gesamthöhe von 102 cm erhält. Darüber liegt in einer Höhe von 143 cm noch einmal eine Steinplatte und zwischen ihr und dem Wölbbogen sieht man zwei halbnierenförmige Tafeln, die wohl einmal Inschriften getragen haben mögen, welche aber jetzt (1937) völlig verwirrt sind. Das ganze Brunnengewölbe reicht innen ungefähr 180 cm nach rückwärts. Mitten in der Grundfläche sprudelt ganz fein das Wasser aus dem Boden empor und rings um die Oeffnung der Quelle hat sich vom Wasser ein wulstiger Ring ab- und angesetzt. Das Wasser fließt durch eine Oeffnung unter der Grundmauer

ab. Oben führt der Feldweg darüber hinweg ins Freie. Hier steht man vor der Odilienquelle, Gemeindebrunnen, auch Gesundbrunnen oder kurz Oettelquelle genannt. Zur Quelle der Heiligen Otilia gingen die Wallfahrer, wuschen mit dem Wasser ihre kranken Augen, nahmen in einem verschlossenen Gefäß solches mit heim, ließen es weihen und setzten die Augenwuschen damit fort. Denn dieses Wasser soll sehr heilsam sein, besonders für kranke Augen und das Gebet zur Heiligen Otilia sollte durch ihre Fürbitte erreichen, es auch an ihnen wirksam sein zu lassen.

Unter dem dichten schattigen Gebüsch herrscht auch an heißesten Sommertagen eine angenehme kühle Luft und das Wasser, das selbst im trockensten Sommer in immer gleicher Stärke dem Boden entquillt und niemals verstopft, bleibt immer frisch und klar und ist sehr angenehm zu trinken. Es wurde daher von altersher von den Ortsbewohnern als Trinkwasser geschätzt und gern und fleißig geschöpft. Es sollen aber auch namentlich ältere Leute vom Orte zum Brunnen der „blinden Oettel“, wie die Heilige heute noch genannt wird, kommen; sie wuschen ihre alten oder kranken Augen zur Stärkung und Heilung mit dem Wasser oder benützen es daheim.

In welch hohem Ruf und Ansehen das wundertätige Gnadenbild im ganzen Gau steht, können wir daraus ersehen, daß die Gemeinde Pfahlenheim schon mehrfach um käufliche Ueberlassung gebeten wurde. So erzählt man sich unter anderem, die Gemeinde Rodheim hätte vor langer Zeit so viele Marktstücke dafür geboten, als man auf dem Wege von Rodheim nach Pfahlenheim einander legen kann. Trotzdem es ein sehr gutes Geschäft gewesen wäre, lehnten die Pfahlenheimer den Handel ab. Rechnet man nämlich auf einen Meter nur 43 Marktstücke, so gäbe dies auf dreieinhalb Kilometer rund 150 000 Mark. Immerhin, mag nun das sagenhafte Angebot erfolgt sein oder nicht, so erkennen wir an ihm, welche hohe Bedeutung man dem Besitze des Bildnisses seit jeher beimieß.

Ohne Zweifel haben wir in der Quelle der heiligen Otilia einen Opferbrunnen unserer germanischen Vorfahren zu erblicken. Solche „Opferbrunnen“ standen in ungemeln hohem Ansehen und in der christlichen Vorzeit wurden sie als sogenannte „Gesundheitsbrunn“ weiter benützt, deren wir im Gau mehrere besaßen. Auch in Uffenheim war ein solches vorhanden und es befand sich an der Stelle, wo heute das Waaghäuslein steht. Wir denken auch an die Augenbrunnen im Wildbad bei Burgbernhelm, dessen Wasser auch für kranke oder kranke Augen gut sein soll.

Ob nun die heilige Otilia jemals persönlich in Pfahlenheim (alte Schreibweise: Phelin- oder Pholinheim) geweiht hat, ließ sich nirgends feststellen. Der Ortsname weist jedoch darauf hin, daß es einst mit Wall und Pfahlwerk umgeben gewesen sein muß, so daß wir in ihm eine der ältesten Siedlungen des Gollachgauer vor uns haben, die bis zum Dreißigjährigen Krieg sogar Marktrecht genoß, und sich ihre Pfarrer selbst wählte und anstellte.

Pfahlenheim selbst blieb bis zum Jahre 1792 ein Freiort und wies in mittelalterlicher Zeit vier Höfe auf, die als Freistätten galten. Freistätten waren in den ältesten Zeiten und noch im Mittelalter Zufluchtsorte für Verbrecher, wenn sie diese noch erreichten, bevor sie verhaftet werden konnten, waren sie entweder so lange, als sie sich an ihm aufhielten oder wenigstens für drei Tage oder sonst für eine andere bestimmte Zeit vor der Rache ihrer Feinde und der augenblicklichen Verurteilung geschützt. Dieser Brauch beruht auf uraltem Herkommen und war schon bei den ältesten Völkern heimisch. Schon die Heilige Schrift berichtet in 4. Mose 35, 6, davon, daß (etwa im Jahre 1500 vor Christi Geburt) nach dem Einzug in das gelobte Land für unvorsätzliche Totschläger sechs Freistätten errichtet werden, die ihnen Aufenthaltsrecht gewähren mußten, wodurch die Blutrache beschränkt werden sollte. Später galt auch der Tempel in Jerusalem als eine Freistätte. In Rom errichtete angeblich Romulus eine Freistätte zwischen dem Kapitol und der Burg. Neben allen Tempeln schützten bei den Römern auch die Adler der Legionen und die Standbilder der Kaiser vor augenblicklichen Gewalttaten. Seit Kaiser Konstantin ging das Recht von Freistätten von den heidnischen Tempeln auf alle christlichen Kirchen, ja selbst auf die Wohnungen von Bischöfen und Geistlichen, auf Klöster und Hospitäler und auch auf besonders dazu bestimmte Orte, wie einzelne Höfe, über.

Bekannt und gezeigt wird noch die Freistätte in der St. Jakobskirche in Rothenburg ob der Tauber, neben dem Hauptaltar links vom Beschauer. Solche Freistätten befanden sich also auch in Pfahlenheim und zwar in vier Höfen vermutlich in den Haus-Nummern 5, 7, 19 und 20. In diese vier Höfe der Domherren zu Würzburg und des Stifts St. Burkhard durfte niemand einen Fuß setzen, um einen dahin geflohenen Verbrecher zu verfolgen und zu verhaften. Es war den Häschern verboten, die Hofschwelle oder gar die Haustürschwelle zu überschreiten, um eines dahin geflüchteten Verbrechers habhaft zu werden. Konnte er innerhalb dreier Tage heimlich davonkommen, so war er frei und die Verfolger mochten ihn suchen, wo sie wollten. Gelang es ihm nicht, dann mußte er nach Ablauf des dritten Tages vom Hofbesitzer an seinem Hofort ausgeliefert werden und die Gerechtigkeit nahm ihren weiteren Lauf. So war Pfahlenheim von altersher ein bedeutsamer Ort im Gollachgau, der Augenkranken Heilung verließ und Verfolgten eine Freistätte bot.